

## Predigt im Bußgottesdienst vor Weihnachten: 18.12.2011

### Jes 63,16b-17.19b; 64,3-4- Hastores ponim

I. „**O Heiland reiß die Himmel auf**“ – Soeben haben wir den biblischen Ursprung dieses alten Adventsliedes erfahren: „Reiß doch den Himmel auf und komm herab“, hieß es in der Lesung aus dem Buch Jesaja. Dieser drängende Bittruf ist eingebettet in ein gewaltiges Klagelied, in dem sich die Not des aus dem Exil heimgekehrten Gottesvolkes widerspiegelt:

Die Verheißenungen des großen Exilpropheten, der im zweiten Teil des Jesaja-Buches (Deutero-Jesaja) zu Wort kommt, hatten sich nicht so erfüllt, wie er sie angekündigt hatte. Dem Verheißenungsüberschuss stand ein Erfüllungsdefizit gegenüber. Zwar hatte das schmachvolle Exil in Babel ein Ende gefunden, und die Verbannten konnten in das Land ihrer Väter zurückkehren. Aber diese Rückkehr war alles andere als der prophezeite Triumphzug. Im Lande herrschten Armut und bittere Not. Es war eine dürftige Zeit. Von der angesagten Heilszeit war keine Spur zu erkennen. Nirgends trat Gott in Erscheinung. Nirgends wurde seine machtvolle Nähe erfahren. Auf die bange Frage an Gott, warum das so ist, konnte es nur eine Antwort geben: „**Denn du hast dein Angesicht vor uns verborgen und uns der Gewalt unserer Schuld überlassen.**“

Dieses Wort röhrt mich und erschüttert mich zugleich. Ich merke, was der Advent vor allem ist und was wir von Israel lernen können: Das Ernstnehmen der verborgenen, der dunklen Seite der Gotteserfahrung. Wenn Gott sein Antlitz verbirgt – aus Zorn oder aus Trauer über unsere Hartherzigkeit – dann ist das, wie wenn die Sonne aufhört zu scheinen und alles Leben auf der Erde erfriert. „Gottesfinsternis“ hat darum der Jude **Martin Buber** diese Gotteserfahrung genannt. Auch Jesus kannte sie, wenn er am Kreuz ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

„**Hastores ponim**“ (Hester panim), das „Verbergen seines Angesichtes“ – so nannten die jiddisch sprechenden Juden Osteuropas Not und Verfolgung, die entsetzlichen Pogrome, die sie immer wieder heimsuchten. Wenn Gott sein Gesicht verbirgt, dann ist der Mensch tatsächlich „*der Gewalt seiner Schuld überlassen*“, dann sind wir „verwelkt wie Laub und unsere Schuld trägt uns fort wie der Wind“. Wenn Gott sein Antlitz, seine dem Menschen zugewandte Seite verbirgt; wenn wir darunter leiden, dass er dem Bösen nicht Einhalt gebietet und die Not so vieler Menschen vergeblich zum Himmel schreit, dann wird sie umso dringlicher: die adventliche Bitte, die uns vorhin im Psalmgebet dreimal in den Mund gelegt worden ist: „*Gott, richte uns wieder auf! Lass dein Angesicht über uns leuchten, dann ist uns geholfen.*“ (Psalm 80) Immer wieder artikuliert sich diese Gottesnot im biblischen Gebet Israels, das die Kirche übernommen hat: Die Psalmen werden nicht müde, uns die Suche, die Sehnsucht nach Gottes Antlitz zu lehren: „*Mein Herz denkt an dein Wort: Suchet mein Angesicht! – Herr, lass dein Angesicht über uns leuchten.*“ (Psalm 27,8)

Der Advent ist ja von der Kirche ursprünglich als Bußzeit gemeint: Violett in der Farbe und parallel zur Quadragese, zur vorösterlichen Fastenzeit. „*Wir sagen euch an den lieben Advent*“, - das ist später! Das ist der liebliche, liebe Advent der Kinder. Der Advent ist ursprünglich gar nicht lieb, weil er uns mit dem Unliebsamen unseres Lebens und unseres Glaubens konfrontiert. Dieser ganze pseudo-religiöse, pseudo-christliche Betrieb jetzt wieder in Stadt und Land, er stellt eine höchst fragwürdige Behaglichkeit her. Von Weihnachten her glaubt man, Gott nicht nur den Kindern „handlich“ machen zu dürfen, so als sei er einfach vorhanden und als der „liebe Gott“ behaglich und harmlos. In Wahrheit leiden wir alle mehr oder weniger an der Verbogenheit Gottes, die ja durch seine Menschwerdung im Kind von Bethlehem nicht aufgehoben worden ist. Im Gegenteil: Weil wir um seine Nähe wissen, vermissen wir sie um so mehr, wenn sie fehlt. Der „*Fehl Gottes*“, von dem **Friedrich Hölderlin** sprach, ist längst unsere Glaubensnot geworden.

II. Aber nicht nur von der Verbogenheit Gottes spricht unser Text. Er spricht auch von der Verweigerung des Menschen Gott gegenüber, von unserer Schuld und Sünde: „*Niemand ruft deinen Namen an; keiner rafft sich auf, festzuhalten an dir.*“ Wie aktuell klingen doch diese Worte! Die Säkularisierung der Gesellschaft schreitet unaufhaltsam voran, und die „Selbstsäkularisierung“ der Kirche wurde vor einiger Zeit nicht nur vom Kölner Kardinal Meisner,

sondern auch vom damaligen evangelischen Berliner Bischof Huber diagnostiziert. Wir sind in eine ungeheure Krise des Gottesglaubens geraten; die bedrängende Vertrauens- und Glaubwürdigkeitskrise der Kirche tut ihr Übriges dazu. Das muss uns im Advent auf den Nägeln brennen, damit wir an Weihnachten Gottes Entgegenkommen wieder neu bestaunen können: Das „Leuchten seines Angesichtes“ im Kind von Betlehem. Es braucht ihn, den Stoßseufzer, den uns der Prophetentext in den Mund legt: „Ach kämest du doch denen entgegen, die tun, was recht ist, und nachdenken über deine Wege.“

„O Heiland reiß die Himmel auf!“ – so fleht die Christenheit Jahr für Jahr im Advent. Und zugleich artikuliert sie in diesem Lied die bange Frage: „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“ Als **Friedrich Spee** diesen Text dichtete (1622), war jener Krieg in vollem Gange, den man später den Dreißigjährigen nennen wird. Es war – zur Schande der Christenheit – ein Konfessionskrieg, in dem man auf beiden Seiten Gott für sich reklamierte, in seinem Namen Dörfer und Städte brandschatzte und ganze Landstriche entvölkerte. Dazu kam der Wahnsinn der Hexenprozesse, der unzählige unschuldige Frauen der Folter und dem Feuertod auslieferte. Alles im Namen Gottes! Was für eine Blasphemie! Vergessen wir das nicht, wenn wir die religiös motivierten oder besser: verbrämten Schandtaten beklagen, die immer wieder von islamistischen, seit einiger Zeit in Indien auch von hinduistischen Fanatikern begangen werden. Wir werden an unsere eigene christliche, unsägliche Gewaltgeschichte erinnert, mit der wir dem Atheismus der Neuzeit Vorschub geleistet haben? „Warum lässt du uns, Herr, abirren von deinen Wegen und machst unser Herz hart, so dass wir dich nicht mehr fürchten?“

Warum, immer wieder: Warum? - Der Advent will uns unruhig machen; er stößt uns auf radikale Fragen auch an die Adresse Gottes! Der Wiener Fundamentaltheologe **Wolfgang Klaghofer** ermutigt uns dazu, weil wir uns nur so dem „Geheimnis Gottes“ annähern könnten „Ihre tiefste Form findet diese Unruhe in der bodenlosen Frage des Warum, das immer weiter reichen wird als die Antworten und zugleich tiefere Ahnung freisetzt als die Behauptung.“ Weiß Gott! Behaupten können wir viel, und eine noch so vollmundige kirchliche Gebetssprache kann nicht vertuschen, dass uns eine lebendige Gotteserfahrung abhanden gekommen ist. Wir müssen und dürfen unsere Fragen an Gott richten, wenn wir darunter leiden, dass wir sein Eingreifen vermissen und seine Macht nicht mehr spüren. Allerdings müssen wir damit rechnen, dass er seinerseits antwortet mit der alten, zeitlosen Gegenfrage, die sich bereits auf den ersten Seiten der Bibel findet: „Adam, wo bist du? Mensch, wo bist DU?“ (Gen 3,9) Unser Jesaja-Text, der ja ein einziges großes Bußgebet ist, bestätigt die Frage Gottes in das Versteck des Geschöpfes vor seinem Schöpfer, wenn es heißt: „...von Urzeit an sind wir (Dir) treulos geworden. Wie unreine Menschen sind wir alle geworden, unsere ganze Gerechtigkeit ist wie ein schmutziges Kleid.“

**III. „Hastores ponim“ – Papst Benedikt XVI.** hat bei seinem Besuch in Auschwitz am 28. Mai 2006 diesen Zusammenhang in folgende beklemmende Worte gefasst:

„Immer wieder die Frage: Wo war Gott in jenen Tagen? Warum hat er geschwiegen? Wie konnte er dieses Übermaß von Vernichtung, diesen Triumph des Bösen dulden?...Die Worte des Psalms kommen uns in den Sinn: ,Warum verbirgst du dein Gesicht, vergisst unsere Not und Bedrängnis...?‘ Der Notschrei des leidenden Israel an Gott in Zeiten der äußersten Bedrängnis ist zugleich der Notruf all derer in der Geschichte – gestern, heute und morgen -, die um Gottes willen, um der Wahrheit und des Guten willen leiden...Wir können in Gottes Geheimnis nicht hinein blicken..., wir vergreifen uns, wenn wir uns zum Richter über Gott und die Geschichte machen wollen...Unser Schrei an Gott muss zugleich ein Schrei in unser eigenes Herz hinein sein, dass in uns die verborgene Gegenwart Gottes aufwache; dass seine Macht...nicht in uns (!) vom Schlamm der Eigensucht, der Menschenfurcht und der Gleichgültigkeit...verdeckt und niedergehalten werde. Wir stoßen diesen Ruf an Gott und in unser eigenes Herz hinein gerade auch in der gegenwärtigen Stunde aus, in der neue Verhängnisse drohen, in der neu die alten dunklen Mächte aus dem Herzen des Menschen aufzusteigen scheinen...“

Singen wir also dieses Lied „O Heiland reiß die Himmel auf!“ Singen wir es aus unserer Gottesnot heraus und aus dem „Jammertal“ unserer gottverschlossenen, schuld beladenen Welt.